

staatlicher Steuerung. Gesellschaftliche Verhaltensweisen, die sich unabhängiger von der Politik verhielten als gemeinhin angenommen, seien in der Vergangenheit in ihren Auswirkungen zu wenig berücksichtigt worden. So zum Beispiel der höhere Anteil von Abiturienten unter den Schulabgängern sowie von Frauen in weiterführenden Schulen und im Beruf. Vieles habe man der Politik zugeschrieben, was von dieser gar nicht verursacht worden sei.

Unter dem Stichwort *Arbeit und Bildung* kommt auf die Pädagogik, das zeichnete sich in Kiel in den verschiedensten Bereichen ab, eine *Umorientierung* in grundlegenden Kategorien ihres Selbstverständnisses zu. Wenn die Arbeit für größere Teile der Bevölkerung ausgeht, scheint es sinnlos, die Menschen weiterhin in gleicher Weise wie bisher auf Arbeit hin auszurichten. Der Tendenz, Bildung den Anforderungen der veränderten Arbeitsbedingungen unterzuordnen, wird man sich entgegensetzen müssen, um ein pädagogisches Interesse gegenüber einer Funktionalisierung zu wahren.

Professor *Joachim Dikau* (Berlin) nannte es absurd, in Zukunft eine ähnliche Verinnerlichung von Leistung zu betreiben wie bisher. Unmöglich sei auch die herkömmliche Überbewertung der Kopfarbeit gegenüber der Handarbeit. Als Denkanstöße in die richtige Richtung bezeichnete er Bemühungen, den Arbeitsbegriff weiter zu fassen. Die Ambivalenz von Arbeit zwischen Mühsal und Last einerseits und Selbstverwirklichung andererseits bleibe jedoch mitzubedenken. Menschenbildung müsse neu geschehen in der Einheit von Arbeit und Muße bzw. *vita activa* und *vita passiva* als den säkularisierten Formen einer Spiritualität des *ora et labora*.

Idealistischer Berufsbegriff

Was sich als *Therapie* anbot, blieb insgesamt recht *vage*: Erwerbslosenarbeit, Errichtung von sog. Übungsfirmen als Alternative zur herkömmlichen betrieblichen Ausbildung, Projekte der Arbeitslosenselbsthilfe, Freizeitpädagogik – Versuche genug, sich einer inzwischen nicht mehr neuen Situation zu stellen. Unübersehbar aber, daß dies vielfach isolierte Bemühungen bleiben, weil ihnen die Einbindung in eine längerfristige Perspektive fehlte. Und überall die Befürchtung, man könnte das Problem zu

kurzatmig fassen, „falschen Retuschen des Problems“ (*Karl Wilhelm Stratmann*, Bochum) aufsitzen. Heraus aus den Problemen wäre man mit dem Rückzug in die reine Wissenschaft mit dem Ziel, eine unangemessene Pädagogisierung sozialer Probleme abzuwehren. So wenig man bereit war, mit pädagogischen Mitteln sich an der Lösung der Arbeitslosigkeit allzusehr zu beteiligen, der Wille, sich der Herausforderung der gegenwärtigen historischen Problemlage zu verweigern, schien groß zu sein. Im übrigen aber klopfte man sich an die Brust, manches zu spät wahrgenommen zu haben. Stratmann: Die Berufspädagogik stehe zwar zu Recht in Opposition zu einer technokratischen Bewältigung des Problems Arbeitslosigkeit. Die Arbeitslosigkeit werde aber ebenso zum Kritiker der Berufspädagogik: Die Berufspädagogik müsse sich die Frage gefallen lassen, ob sie mit dem Begriff des Berufs nicht zu idealistisch und naiv umgegangen sei.

Ein Defizit der Pädagogik verlängerte im übrigen auch der Kieler Kongreß: das unzulängliche Verhältnis der Erziehungswissenschaften zur Technik. Eine Arbeitsgruppe der Freien Universität Berlin trug Entwürfe für eine Überwindung des Dualismus von Mensch und Maschine vor. Das Selbstverständnis der Pädagogik stellt sich dieser Gruppe als ein „Musterbeispiel für das unverarbeitete und widersprüchliche Verhältnis der Sozialwissenschaften zur Technik“ dar. Ein Symptom hierfür sei es, wenn in pädagogischen Wörterbüchern Begriffe wie „Maschine“ oder „Technik“ kaum zu finden seien. Pädagogik huldige immer noch der Auffassung, „Menschenbildung und Persönlichkeitsentfaltung hätten mit Maschinen und Technik wenig zu tun“. (Vgl. ds. Heft, S. 271)

Der Kieler Kongreß markierte Defizite. Neue langfristige Perspektiven fehlten. Die vielfach zu hörende Forderung nach Überwindung des Grabens zwischen Arbeit und Muße deutete zwar eine Richtung an, blieb aber letztlich *Postulat*. Dies wird noch mit Inhalt zu füllen sein. Den meisten scheint es heute noch zu schön, um wahr sein zu können, von Muße und Freizeit zu reden, anstatt von dem, was sie in ihrem pädagogischen Alltag sehen: daß sie Menschen erziehen, die den Eindruck haben müssen, sie würden von dieser Gesellschaft nicht gebraucht; daß man nur halbherzig bis widerwillig daran geht, die insgesamt knapper gewordene Arbeit stärker umzuverteilen.

Klaus Nientiedt

Zeichen neuer Lebendigkeit

Zu einem theologischen Sammelwerk aus Frankreich

Nicht nur über kirchliche Strukturen und Entwicklungen in unseren europäischen Nachbarländern weiß man hierzulande oft erstaunlich wenig. Auch die theologische Produktion anderer Zungen wird, von wenigen Ausnahmen und speziellen Fachgebieten abgesehen, im deutschen Sprachraum nur recht bruchstückhaft rezipiert. Das gilt

nicht zuletzt für die französische Theologie, die wichtige Beiträge zur gedanklichen Vorbereitung des Zweiten Vatikanums leistete, bei der der Bruch mit den herkömmlichen Denkmustern dann aber vielfach radikaler ausfiel als auf der anderen Seite des Rheins (vgl. den Situationsbericht in HK, Februar 1981, 94–100).

Seit Ende letzten Jahres liegt jetzt in Frankreich ein Werk abgeschlossen vor, das in fünf Bänden den Stand der theologischen Entwicklung zwanzig Jahre nach dem Konzil festzuhalten versucht (*Initiation à la pratique de la théologie*, Band I: Introduction; Band II: Dogmatique I; Band III: Dogmatique II; Band IV: Ethique; Band V: Pratique, Éditions du Cerf, Paris 1982/83, 565 FF). Diese „Initiation“ mit ihren zusammen fast 3000 Seiten, an der siebzig Autoren fast ausschließlich aus dem französischen Sprachraum (neben Franzosen sind auch Wallonen, Westschweizer und Québécois vertreten) mitgearbeitet haben, verdient vor allem aus zwei Gründen auch bei uns Interesse: Sie macht zunächst mit dem in mancher Hinsicht eigenständigen, oft auch ungewohnten Profil der neueren französischen Theologie bekannt, das mit der theologischen Infrastruktur ebenso zusammenhängt wie mit dem kulturell-geistigen Klima unseres Nachbarlandes. Gleichzeitig weist sie aber in ihren methodischen Grundentscheidungen wie in zahlreichen Ausführungen zu Einzelthemen der Dogmatik oder Moralthologie auf Fragen und Probleme hin, die sich im Rahmen der tiefgreifenden Strukturveränderungen der katholischen Theologie generell stellen.

Spiegelbild theologischer Pluralität

Nicht nur in der Einleitung der beiden Herausgeber *Bernard Lauret* (Lektor bei Cerf) und *François Refoulé* (Leiter der „Ecole biblique et archéologique française de Jérusalem“), sondern auch in verschiedenen französischen Reaktionen auf das Werk wurde der Bogen von der „Initiation“ der Jahre 1982/83 zurückgeschlagen zur ebenfalls schon bei Cerf erschienenen „Initiation théologique“ vom Anfang der fünfziger Jahre (in deutscher Übersetzung unter dem Titel „Katholische Glaubenswelt“ bei Herder). Damals hatten renommierte französische Theologen (vor allem Dominikaner) ein Gemeinschaftswerk vorgelegt, das, der thomistischen Tradition verpflichtet, die katholische Glaubens- und Sittenlehre mit vielen schultheologischen Subtilitäten ausbreitete.

Vor allem ein grundlegender Unterschied zwischen der alten und der neuen „Initiation“ (auch diesmal befinden sich unter den Autoren zahlreiche Dominikaner) springt sofort ins Auge: Während man in den fünfziger Jahren noch mit einer einheitlichen, neothomistischen Begrifflichkeit und Methode arbeiten konnte, ist die „Initiation à la pratique de la théologie“ in vieler Hinsicht ein Spiegelbild des theologischen Pluralismus, wie er sich inzwischen herausgebildet hat. Die von den Herausgebern auch bewußt herausgestellte und bejahte Pluralität beginnt schon bei der konfessionellen Zusammensetzung der Autoren: Einige wichtige Beiträge wurden von protestantischen Theologen verfaßt (das Kapitel über Schöpfung und Eschata von *Pierre Gisel*, die Gotteslehre von *André Dumas*); auch ein orthodoxer Theologe ist vertreten (*Stephanos Charalambidis*), mit einer eigenwilligen, weithin an patristischen Symbolen und Denkweisen orientierten „christlichen Kosmologie“ (Band III, S. 16–51).

Dieser Beitrag ist nicht der einzige, der eher ungewohnte Wege einschlägt. Das Nebeneinander recht unterschiedlicher theologischer Stile ist für das Werk überhaupt charakteristisch. So finden sich anspruchsvoll-virtuose Essays neben solid informierenden Handbuchbeiträgen. Während bei manchen Beiträgen die Subjektivität des Verfassers in Methode und Begrifflichkeit massiv durchschlägt, sind andere vor allem um Darstellung und Aufarbeitung der historischen Befunde bzw. des gegenwärtigen Gesprächsstands bemüht. Dennoch lassen sich einige *Grundzüge* namhaft machen, die das fünfbandige Werk insgesamt prägen und die ihm damit auch seinen Platz in der theologischen Landschaft zuweisen. Sie sind an der Großgliederung des Werks und der einzelnen Bände ebenso abzulesen, wie an der Art und Weise, in der die Autoren die Einzelthemen vor allem in der Dogmatik, aber auch in der theologischen Ethik und der Praktischen Theologie angehen.

Theologie im Kontext

Bemerkenswert ist zunächst die *Klarheit* und *Ehrlichkeit*, mit der diese „Initiation“ die *Bedingungen* zur Kenntnis nimmt, unter denen heute nur noch Theologie getrieben werden kann. Das gilt gleichermaßen für die Stellung der Theologie in der Kirche und ihre innere Organisation als Wissenschaft wie für ihr gesellschaftliches, wissenschaftliches und religiös-ideologisches Umfeld.

So bietet der Beitrag von *Claude Geffré* (*Pluralité des théologies et unité de la foi*, Bd. I, S. 117–142) ein überzeugendes Plädoyer für den unter den gegenwärtigen Bedingungen unvermeidbaren theologischen Pluralismus; für die Beurteilung der „christlichen Authentizität eines neuen theologischen Systems gebe es kein statisches, sondern nur ein dynamisches Kriterium“. Konsequenterweise beginnt *Jean-Marie Tillard* seinen Beitrag über das Verhältnis von Theologie und Leben der Kirche nicht mit dem Lehramt, sondern mit Ausführungen zum „sensus fidelium“ und ordnet Lehramt und Theologie einander als „zwei komplementäre Formen des Dienstes am Glauben“ (I, S. 177) zu. In die gleiche Richtung zielen die Überlegungen von *Christian Duquoc* zur Weitergabe der Offenbarung in der Kirche: Die kirchliche Vermittlung der Offenbarung wird als gleichermaßen notwendig, kontingent und verantwortlich gekennzeichnet (II, S. 52). Damit wird ein Raster entworfen, das der Theologie den nötigen Spielraum für die gegenwärtige Aktualisierung der christlichen Botschaft einräumt, ohne sie aus ihrer Verantwortung gegenüber der kirchlichen Gemeinschaft, der Geschichte des Glaubens und dem Dogma zu entlassen.

Die Herausforderungen, mit denen Theologie und Glaube heute fertig werden müssen, sind in der „Initiation à la pratique de la théologie“ im übrigen in mehrfacher Hinsicht präsent: Das gilt zunächst für die Herausforderung des Christentums durch die anderen Religionen. Ihr sind im Band I drei Beiträge gewidmet, in denen von einem jüdischen, islamischen und buddhistischen Wissen-

schaftler das Christentum aus der Sicht dieser drei Religionen thematisiert wird. Ein weiteres Kapitel im gleichen Band behandelt die Anfragen der marxistischen, psychoanalytischen und sprachanalytischen Religionskritik. Charakteristisch für das durchgängige Bemühen des Werks, die theologischen Aussagen in der gegenwärtigen Wirklichkeitserfahrung und deren wissenschaftlicher Auslegung zu verankern, ist auch der erste Hauptteil des vierten Bandes. Dort geht es unter der Überschrift *L'éthique chrétienne en situation* um das Spezifikum einer christlichen Ethik auf dem Hintergrund anderer Zugänge zum Ethischen.

Auslegung der Heilsgeschichte

Damit ist schon ein weiterer Grundzug des Werks angesprochen. Es ist die Orientierung am Offenbarungshandeln Gottes in der Geschichte und seinem Niederschlag im Erstzeugnis der Schrift. Diese bewußte methodische Entscheidung schlägt sich vor allem im Aufbau der beiden Dogmatikbände nieder, prägt aber auch zahlreiche Einzelbeiträge in der Dogmatik wie in der theologischen Ethik. Konsequenter und schärfer akzentuiert als seinerzeit in „Mysterium Salutis“ wird in der „Initiation“ eine „heilsgeschichtliche Dogmatik“ entworfen.

So steht die Lehre vom einen und dreifaltigen Gott am Schluß der Dogmatik (Bd. III, S. 725–776): *André Dumas* entwirft die Gotteslehre in wenigen, aber präzisen Strichen als ein Resümee, das die Eigenart des christlichen Redens von der Einheit und der Dreifaltigkeit Gottes herausstellt, ohne sich in unangemessene Spekulationen zu versteigen. Das Zentrum der Dogmatik bildet die Christologie, der keine Gottes- und Schöpfungslehre vorgeschaltet ist, wohl aber Kapitel über die Grundkategorien Offenbarung und Bund und über die jüdische Messiaserwartung als Hintergrund für die Geschichte Jesu Christi. Die Schöpfungslehre wird mit der Eschatologie zusammen behandelt, da es ja, so die Begründung des Autors Pierre Gisel, bei Schöpfung und Eschata nicht um einen bloßen Anfang oder ein bloßes Ende als Rahmen der Heilsgeschichte geht, sondern um das spezifisch christliche Verständnis von Wirklichkeit, bei dem Schöpfung und Neuschöpfung nicht einfach voneinander getrennt werden können.

Die methodische Option für eine Theologie, die das unableitbare, einmalige Handeln Gottes in der Geschichte Israels und Jesu Christi auslegt, wird etwa in den Ausführungen von *Adolphe Gesché* zur heutigen Gestalt der dogmatischen Theologie (Bd. I, S. 263–285) begründet. Auf dem Hintergrund der Herausforderung durch die Humanwissenschaften und der Krise der abendländischen Metaphysik plädiert Gesché für eine theologische Wiederaufwertung des „alten Worts Offenbarung“. Er konstatiert gleichzeitig eine „Wiederentdeckung der spekulativen Würde des Geschichtlichen“ (S. 271), die es der Theologie erlaube, das Eintreten Gottes in die Geschichte ernst zu nehmen. „Gott kann wieder zum Gott von Menschen

werden, die ihm in einer geschichtlichen Erfahrung begegnet sind.“

Dieses Programm wird allerdings nicht in allen systematischen Beiträgen der „Initiation“ gleichermaßen konsequent umgesetzt. Besonderes Interesse verdienen in diesem Zusammenhang neben dem schon erwähnten Beitrag von Pierre Gisel die systematische Christologie von *Bernard Lauret* (Bd. II, S. 263–432) und das Sakramentenkapitel von *Jean-Marie Tillard* (Bd. III, S. 385–466). Die Autoren sind darum bemüht, den biblischen Befund nicht nur historisch-kritisch aufzuarbeiten, sondern ihn unter Zuhilfenahme neuerer linguistischer, symboltheoretischer und hermeneutischer Ansätze in seiner inneren Struktur durchsichtig zu machen und damit gleichzeitig für die produktive Neuaneignung im gegenwärtigen Glaubensverständnis zu öffnen. So nimmt Lauret Elemente der alten Typologie (mit der Leitkategorie „figure“) auf, um die einmalig-kontingente Geschichte Jesu in ihrer universalen Bedeutung auslegen zu können.

Mut zu neuen Wegen

Auch über diese Beiträge hinaus ist die „Initiation“ eine Fundgrube für anregende, wenn auch nicht immer in gleichem Maß überzeugende Neuansätze. In der Dogmatik wäre hier vor allem der gelungene Beitrag von *Hervé Legrand* über die „Verwirklichung der Kirche als Ortskirche“ zu nennen (Bd. III, S. 143–345). Legrand entwickelt darin, ausgehend von den Neuansätzen im Zweiten Vatikanum, eine Ekklesiologie, die konsequent vor der *Ortskirche* her strukturiert ist und erst von dort aus zu den Formen ausgreift, in denen sich die Gemeinschaft der Ortskirchen realisiert; der päpstliche Primat wird dabei in eine „Communio“-Ekklesiologie integriert, die auch die Leitlinien für eine nicht zuletzt auch im Blick auf die Ökumene erstrebenswerte „dynamische Vision des päpstlichen Amtes“ (S. 326) abgibt.

Einen deutlichen und gerade angesichts gegenwärtiger Tendenzen zur Reklerekalisierung der Kirche wichtigen Akzent setzt Legrand mit seinen Überlegungen zum *Amt in der Kirche*. Er entwirft unter Rückgriff auf das Amts- und Ordinationsverständnis der Alten Kirche ein theologisches Modell, in dem auf überzeugende Weise das Spezifikum des Amtes ebenso zum Tragen kommt wie die gemeinsame Verantwortung aller Christen, ohne daß wie sonst oft das eine gegen das andere ausgespielt werden müßte. Von diesem Modell aus kann er dann auch die umstrittenen Einzelfragen Zölibat, Priestertum der Frau und priesterliche Spiritualität neu angehen, ohne in einfache Schablonen zu verfallen.

Die Verbindung von Sachkompetenz, Mut und Wirklichkeitssinn, die für den Entwurf von Legrand kennzeichnend ist, ist auch im Band zur theologischen Ethik anzutreffen. Das zeigt sich nicht zuletzt in der *Sexualethik*, bei der die allgemeinen Fragen von einem protestantischen (*Eric Fuchs*), die speziellen Einzelprobleme von einem katholischen Theologen behandelt werden (*Xavier*

Thevenot). Wenn Fuchs in seinen methodologischen Vorbemerkungen feststellt: „Wenn man einen idealistischen und scheinheiligen Diskurs über die Sexualität vermeiden will, muß man sie zunächst als das, was sie ist, zur Kenntnis nehmen, in ihrer ungeheuren Komplexität“ (Bd. IV, S. 403), schlägt er damit den Grundton an, auf den beide Beiträge gestimmt sind. In dieselbe Richtung weist Thevenots Plädoyer für eine Sexualethik, die weder einem falschen und kurzschlüssigen Deduktionismus noch einem Induktionismus verfallen dürfe: „Das ethische Urteil bildet sich also in einer Spirale gegenseitiger Anfragen der ‚Tatsachen‘ und des geoffenbarten Gottesworts“ (ebd., S. 445).

Auf den Band IV, in dem sich neben der erwähnten Sexualethik unter anderem auch ein bemerkenswertes Kapitel zur Wirtschaftsethik findet (Bd. IV, S. 486–560), das es nicht bei einer sterilen Wiederholung der Grundsätze der kirchlichen Soziallehre beläßt, folgt der Band V „Pratique“. Er enthält Beiträge zu wichtigen Orten kirchlicher Praxis (Katechese, Predigt, Liturgie, gesellschaftliche Verantwortung der Kirche).

Schon der Titel des Gesamtwerks „Initiation à la pratique de la théologie“ weist aber darauf hin, daß der Praxisbezug nicht erst im letzten Band thematisiert wird, sondern das ganze Unternehmen mitprägt. Das gilt zunächst in einem eher pragmatischen Sinn: Die „Initiation“ ist als Arbeitsinstrument für Christen gedacht, die – so das Vorwort – ihren Glauben vertiefen oder die verschiedenen Gestalten und Erscheinungsformen des Christentums besser verstehen möchten. Dementsprechend enthält der erste Band auch praktische Hinweise zum theologischen Bibliographieren und zu den verschiedenen theologischen Ausbildungsstätten und -gängen in Frankreich, Wallonien, der Westschweiz und im französischsprachigen Kanada.

„Praxis der Theologie“ meint für die Herausgeber und Autoren der „Initiation“ aber noch ein Zweites: Das Werk möchte den Leser nicht nur mit dem Ursprung und der spannungsreichen Auslegungs- und Wirkungsgeschichte des christlichen Glaubens bekannt machen, sondern gleichzeitig in die gegenwärtige Glaubenspraxis einweisen, nicht im Sinn der Anwendung eines feststehenden Korpus von Lehraussagen und Moralregeln, sondern als Suche nach einem gegenwartsbezogenen Glaubensverständnis als Fortsetzung der Glaubensgeschichte. Als gelungenes Beispiel für diesen Praxisbezug der „Initiation“ läßt sich das Kapitel über die *Liturgie* anführen (Bd. V, S. 155–201). Der Autor (*Albert Hossiau*) geht von der konkreten Erfahrung mit liturgischen Feiern aus, führt dann in die Deutung der Liturgie als symbolisch-rituellem Geschehen in seinen anthropologischen und theologischen Dimensionen ein und behandelt davon ausgehend praktische Grundfragen der Gottesdienstgestaltung. Er bietet so auf knappem Raum einen in sich geschlossenen liturgischen Grundkurs, der zum bewußten Mitfeiern und Mitgestalten des Gottesdienstes und zur liturgischen Sensibilisierung anleitet.

Bescheiden und selbstbewußt

In einem Gespräch mit „La Croix“ (21. 12. 82) nach Erscheinen der ersten beiden Bände der „Initiation“ merkte *Bernard Lauret* an, man wolle mit dem Werk auf eine Herausforderung antworten; zu viele Leute hätten von der „theologischen Wüste in Frankreich“ gesprochen. Tatsächlich ist die „Initiation“ aufs Ganze gesehen ein nachdrücklicher Beleg für die Lebendigkeit und Qualität der neueren Theologie im französischen Sprachraum, quer durch die Disziplinen (nur Kirchengeschichtler sind nicht vertreten). Der deutsche Leser wird mit dem Eindruck entlassen, daß es sich auch über dieses Sammelwerk hinaus lohnen könnte, die frankophone theologische Produktion künftighin in größerem Umfang und genauer zu beachten, auch wenn ihm Stil und Begrifflichkeit manche Schwierigkeiten bereiten.

Die theologische Auseinandersetzung mit Methode und Inhalten der „Initiation“ (die in einer Auflage von 10 000 erschien; die ersten beiden Bände sind schon vergriffen) steht auch in Frankreich noch weitgehend aus. An *Ansatzpunkten* und *Angriffsflächen* für die Diskussion fehlt es allerdings nicht. Man kann dem Werk sicher Einseitigkeiten und Lücken vorhalten, man kann sich über manche Gewichtigungen und Wertungen streiten, auch wenn lehrbuch- oder katechismusmäßige Vollständigkeit von Herausgebern und Autoren nicht angestrebt wurde: So wird etwa die eschatologische Thematik in der Dogmatik unverhältnismäßig knapp abgehandelt. Ungewohnt ist auch, daß die sieben Sakramente nicht im Zusammenhang behandelt werden, sondern auf verschiedene Bände des Werks verteilt sind.

Wichtiger dürfte die Frage sein, wie weit der methodische *Grundansatz* der „Initiation“ trägt. Hier gerät man sofort ins Zentrum der hermeneutischen Grundlagendiskussion in der katholischen Theologie, die noch längst nicht abgeschlossen ist. Es geht dabei um den Zusammenhang von Offenbarung, Geschichte, Erfahrung und Interpretation, es geht auch um Fragen der Dogmenhermeneutik. Die „Initiation“ leistet durch ihren Ansatz und seine Durchführung nicht zuletzt in der Christologie zu dieser Grundlagendiskussion einen nachdenkenswertem Beitrag, auch wenn sie sicher nicht den einzigen Weg weist, den theologisches Denken heute einschlagen kann.

Darüber hinaus bleiben zwei Dinge an diesem Werk bemerkenswert: Hier wird durchgängig eine Theologie betrieben, die sich ihrer *Grenzen* bewußt ist. Ihrer Grenzen im Blick auf die unableitbare Vorgabe der Offenbarung und der Glaubensgeschichte, genauso aber auch im Blick auf den aktuellen Glaubensvollzug in seinem gesellschaftlich-geistigen Kontext. Gleichzeitig begegnet man in der „Initiation“ einer Theologie, die ihre *Möglichkeiten* mit Offenheit und Verantwortungsbewußtsein wahrnimmt: Im Aufspüren von neuen Verstehensmöglichkeiten für den Glauben, in der sorgfältigen methodischen Reflexion. Ohne diese Verbindung von Bescheidenheit und Selbstbewußtsein ist Theologie in Zukunft weniger denn je zu haben.

Ulrich Rub